

Cordula Kropp und Christa Müller*

Transformatives Wirtschaften in der urbanen Ernährungsbewegung: zwei Fallbeispiele aus Leipzig und München

Transformative economies in the urban food movement: two case studies from Leipzig and Munich

<https://doi.org/10.1515/zfw-2017-0007>

Eingereicht: 1. Februar 2017; akzeptiert: 18. Juli 2017

Zusammenfassung: Der Beitrag diskutiert die neuen urbanen Ernährungsbewegungen und ihre räumlichen Wirkungen, ästhetischen Inszenierungen und wirtschaftlichen Konzepte. Auf der Basis qualitativer Einzelfallstudien in Deutschland wird gezeigt, wie die ‚Wiedereinbettung‘ von Ernährungsarrangements in lebensweltliche und regionalökonomische Kontexte praktisch erprobt wird. Dafür schlagen wir ein Verständnis von „transformativem Wirtschaften“ vor und beleuchten, inwiefern transformative Vorstellungen von Urbanität, Wohlstand und kollektivem Handeln entstehen. Im Vergleich zu älteren öko-sozialen Bewegungen zeigt sich, dass die neuen Akteure immer zugleich auf mehreren Ebenen agieren und dadurch die Komplexitätsanforderungen von sozialem Wandel mit Bezug zu globalen Diskurs- und Problemzusammenhängen aufgreifen.

Schlüsselwörter: Ernährungsdemokratie; solidarische Landwirtschaft; sozial-ökologische Transformation; Urban Food Movement; Urban Gardening.

Abstract: The paper discusses the new urban food movements and their spatial effects, aesthetic staging and economic concepts. Based on qualitative case studies from Germany, it is shown how the ‘re-embedding’ of diet arrangements is practically tested in everyday life and in regional economic contexts. To this, we propose an understanding of “transformative economics” and highlight

how transformative ideas of urbanity, prosperity and collective action arise. Compared to older eco-social movements, the new actors always act on several levels at the same time, addressing the complexity requirements of social change with respect to global discourse and problem-related issues.

Keywords: alternative food networks; community supported agriculture; eco-social transition/transformation; urban food movement; urban gardening.

1 Einführung

Die Räume städtischer Ernährung und die zugehörigen Versorgungsbeziehungen sind erst in den letzten Jahren als eigenes Thema der Raum- und Planungswissenschaften entdeckt worden (Morgan 2015). Die späte Thematisierung liegt auch daran, dass die Versorgungsstrukturen der urbanen Ernährung so wie auch andere Infrastruktursysteme und die mit ihnen einhergehenden Weichenstellungen zwar in ihrer Existenz und Form von einer kontinuierlichen Nutzung und Aufrechterhaltung abhängen, aber umso unsichtbarer sind, je weitreichender und selbstverständlicher sie verankert sind (Star 1999: 381). Hinzu kommt, dass die Merkmale und Beziehungen gerade der Versorgungsarbeit mit der Fortschrittserzählung der Moderne nur schwer vereinbar sind (Müller 1998).

So wurde es in den Städten der westlichen Industrieländer zur Selbstverständlichkeit, dass Lebensmittel in ländlichen Räumen produziert und über immer länger, fragmentierter und unübersichtlicher werdenden Beschaffungswege in die Städte gelangen, um dort – entfremdet von den Produktions- und Verarbeitungsbedin-

*Korrespondierender Autor: Christa Müller, Forschungsgesellschaft anstiftung, Daiserstraße 15, Rgb., 81371 München, Germany, e-mail: christa.mueller@anstiftung.de

Cordula Kropp, Institut für Sozialwissenschaften, Universität Stuttgart, Seidenstr. 36, 70147 Stuttgart, Germany

gungen – konsumiert zu werden. Diese Wahrnehmung wurde auch durch eine Lebensmittelwirtschaft zementiert, die unter den Bedingungen eines stark konzentrierten Einzelhandels mit hohem Preis- und internationalem Wettbewerbsdruck eine gewinnoptimierende Organisation der Wertschöpfungskette vorangetrieben hat (Gerlach et al. 2006). Konsumentenwünsche nach Natürlichkeit (im Gegensatz zu Künstlichkeit), Geschmack und Frische (im Gegensatz zu industriell Verarbeitetem) und einer vertrauenswürdigen Herkunft (im Gegensatz zu Fremdheit und Distanz) hat die Wirtschaft vor allem durch eine entsprechende Symbolik befriedigt (Ermann 2015, 2013). In der Geographie geriet die Verwobenheit und Relationalität von urbanen und ländlichen Ernährungslandschaften (*food scapes*), Produzenten- und Konsumentenpraktiken, ökologischen und sozialen Beziehungen, Ernährungskultur, -ökonomie und -politik erst mithilfe einer als „postdisziplinär“ bezeichneten Herangehensweise in den Blick (Cook 2006; Goodman 2015).

Dabei waren Städte zu keiner Zeit passive „Lebensmittelabnehmer“, sondern immer schon Orte, an denen kulinarische Bedeutungen erzeugt, verhandelt, verändert und den produzierenden „Lieferanten“ zur Vorgabe gemacht wurden. So zeigt Cronon in seiner umwelthistorischen Studie „Nature’s Metropolis“ (1991) auf, wie der industrielle Kapitalismus des 19. Jahrhunderts ausgehend von den städtischen Entwicklungen in Chicago das gesamte „Hinterland“ des agrarischen mittleren Westens in den USA tiefgreifend umgeformt und aus der Vielfalt dortiger Erzeugnisse ein standardisiertes Produkt in kapitalistisch organisierten Lieferketten gemacht hat. Entsprechend erweitern die angelsächsischen *food geographies* seit etwa zwei Jahrzehnten den allzu lange auf „Rohstoffe“, ihre Verarbeitung und ihren Handel verengten Blick, um die Vielfalt der relationalen, auch sozio-kulturell und räumlich bedeutsamen Bezüge zwischen Produktion, Handel und Konsum als „entangled journeys from farms to plates and beyond“ (Cook 2006: 658) sichtbar zu machen (siehe auch Richardson-Ngwenya 2011; Williams-Forsen/Counihan 2012; Goodman 2015 sowie Rosol in diesem Heft). Parallel betont eine feministisch inspirierte Perspektive mit dem Rahmenkonzept von *diverse (community) economies* die alternative Vielfalt von Wirtschaftsprozessen jenseits des dominanten Fokus auf kapitalistische Marktbeziehungen, Lohnarbeit und Profitmaximierung und beleuchtet deren ausgeblendete, aber für Gemeinwesen konstitutive Austauschbeziehungen (Gibson-Graham 2006; Gritzas/Kavoulakas 2015). „Alterität“ wird dabei in Bezug auf übersehene und neuartige Formen von Versorgungswirtschaft und die zugrundeliegenden Raum- und Sozialbezüge diskutiert (Gibson-Graham 2006; Kneafsey et al. 2008;

Harris 2009). In beiden Theoriesträngen geht es immer auch darum, die mit den Wertschöpfungsketten (re-) produzierten Wirtschafts- und Sozialbeziehungen und ihre sozial-räumlichen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse mit all ihren Nebenfolgen zu kritisieren und zur Entwicklung und Verbreitung alternativer ökonomischer Modelle beizutragen (Gibson-Graham 2006; Cook 2006; Gibson-Graham et al. 2013).

In dieser Tradition steht auch unser Beitrag. Er geht von der vielfach geteilten Beobachtung aus, dass in den Städten Ernährung, Lebensmittelherstellung und -verbrauch sowie die kommunale Perspektive auf dieses Handlungsfeld einem starken Wandel unterliegen (Goodman et al. 2012; Müller 2011; Morgan 2015) und sich auch international als Politikfeld etablieren (vgl. Milan Urban Food Policy Pact 2015). Wenn Städte aber (rückblickend) als Ausgangsort einer Ernährungswende zu begreifen sind (Stierand 2014), tragen dazu nicht nur die schon älteren Phänomene eines gewachsenen Misstrauens in die Praktiken der Lebensmittelerzeugung und -verarbeitung bei. Hinzu kommen die Sorge um die verursachten Folgen für Menschen, Tiere, Landschaften und das globale Klima sowie die gewachsene Einsicht in die organisierte Unverantwortlichkeit der internationalen Subventions- und Handelspolitik. Von größerer Bedeutung sind jedoch, so die hier aufgestellte These, die transformativen Praktiken jener alternativen Ernährungsnetzwerke, die hochsymbolisch und zugleich wirkmächtig andere Möglichkeiten der urbanen Verknüpfung von Produktion, Handel und Konsum ein- und vorführen. Sie setzen im Sinne des *diverse economies*-Ansatzes dem dominanten ökonomischen Modell mit seinen funktionsbezogenen Raumkategorien performativ und strategisch „andere mögliche Welten“ (Gibson-Graham 2008: 623) entgegen, durch alternative Formen der urbanen Raumproduktion und Wirtschaftsformen mit anderen Austausch-, Entlohnungs-, Besitz- und Integrationsperspektiven (Gibson-Graham et al. 2013).

Mit unterschiedlichen Formen, wie Food Coops und Food Assemblies, Solidarische Landwirtschaften, urbane Gemeinschaftsgärten, mobile Küchen, Selbsternteprojekte und Ernährungsräte statten sich ihre Protagonisten mit Handlungsmacht aus und setzen urbane Ernährungsarrangements unter Veränderungsdruck: Die als „alternative Ernährungsnetzwerke“ (Alternative Food Networks, AFNs; vgl. Goodman et al. 2012) bezeichneten Kristallisationskerne einer neuen Bewegung präsentieren sich als nahräumlich eingebundene, beteiligungsorientierte Ansätze eines transformativen Wirtschaftens, in dessen Rahmen gleichermaßen Ernährungspraktiken und -fähigkeiten, -räume und -wirtschaftsweisen, Produktions- und Konsumptionsformen umkodiert und rekonfiguriert wer-

den. Mediale werden sie mal als Pioniere einer Ernährungswende gefeiert, als Treiber der großen Transformation im Ernährungsbereich, mal auch als Nische und Vergemeinschaftungsidylle einer saturierten Jungelite mit begrenztem Wirkungsradius abgetan, mal als Subjekte wie Objekte einer neoliberalen Stadtentwicklung in den Blick genommen (Kunnig et al. 2017).

Vor diesem Hintergrund diskutiert der Beitrag im ersten Abschnitt das zugrunde gelegte Verständnis von „Transformation“ und die damit verbundenen Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Blick auf sozio-ökonomischen Wandel. Im zweiten Abschnitt werden zwei viel beachtete Protagonisten der deutschen Projektlandschaft (Annalinde in Leipzig; Kartoffelkombinat in München) daraufhin beleuchtet, wie sie vorgehen, um einseitig marktlich (kapitalistisch) definierte Beziehungen zu öffnen, sozial und ökologisch kreativ zu „unterwandern“ und – gestützt von neuen Kollektiven – ebenso zu rekonfigurieren wie die gängige Vorstellung von Urbanität. Der dritte Abschnitt entwickelt aus dieser Diskussion Rückschlüsse für eine weiterführende Betrachtung urbaner Transformationsszenarien, ihrer vielseitigen Arrangements und Kooperationsstrukturen in der urbanen Ernährungsökonomie.

2 Transformatives Wirtschaften: eine Begriffsklärung

Von den Vordenkern einer sozial-ökologischen Wirtschaftswissenschaft sind in den letzten Jahren einige Vorschläge formuliert worden, wie ein „transformatives Wirtschaften“ aussehen könnte (Lautermann 2012; Hillenkamp/Laville 2013; Pfriem et al. 2015). Generell wird eine Überwindung des einseitig kapitalistischen Gewinnstrebens im Rahmen von Akkumulation und Renditeorientierung für eine gesellschaftliche „Wiedereinbettung“ der treibenden Kräfte angestrebt, bspw. durch eine Überführung von existenzsichernden Produktionsmitteln in Genossenschaften oder Gemeinschaftsgüter und durch eine nicht nur marktliche, sondern bewusst gesellschaftspolitische Steuerung der Versorgungsregime. Im Detail gelten Unternehmensformen als erforderlich, die nicht nur soziale und ökologische Zielsetzungen in ihr Geschäftsmodell integrieren, sondern das unternehmerische Handeln insgesamt als gesellschaftliche Tätigkeit verantworten und dadurch qualitativ zu partnerschaftlicher Erzeugung, Verteilung, Befähigung, Sinnstiftung, Vergemeinschaftung, Teilhabemöglichkeit und ökologischer Zukunftssicherung beitragen (Pfriem et al. 2015). Im Rahmen

solcher und ähnlicher Überlegungen ist der Verweis auf den Wirtschaftshistoriker Polanyi (1978) und seine sozio-ökonomische Diagnose eines zerstörerischen Transformationsprozesses zu einer viel genutzten Bezugsquelle geworden (Hillenkamp/Laville 2013): Polanyi beschrieb als „große Transformation“ eine langfristige Entkoppelung des Marktgeschehens von sozialen Bezügen und Werten durch die fortschreitende Kommodifizierung aller gesellschaftlichen Strukturen, also durch eine Kommerzialisierung, die über Güter- und Dienstleistungsmärkte hinaus auch die Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital, Boden und (Orientierungs-) Wissen zur Ware macht. Er kritisierte die damit entstehende „Entbettung“ einer sich verselbstständigenden Wirtschaft mit Nationalgesellschaften „als Anhängsel des Marktes“ (ebd. 88). Mit Bezug auf Polanyi lassen sich die kapitalistische Gewordenheit heutiger Zustände herausstellen und die neoliberale Agenda mit den gegenwärtigen Wirtschafts- und Unternehmensformen gerade im Lebensmittelbereich als weder nachhaltig noch gerecht kritisieren. Offen bleibt aber, wie eine „Wiedereinbettung“ gelingen kann und welche Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Überwindung der an ihre Grenzen stoßenden kapitalistischen Organisationsformen erforderlich und möglich sind.

Auch die mit Ernährungsfragen befasste Geographie ist stark an Transformationsprozessen interessiert, sei es als Antwort auf ökonomische, ökologische oder klimatische Herausforderungen in der physischen Geographie (Smith/Gregory 2013) oder mit Blick auf sich verändernde Austauschbeziehungen und ihre Relevanz unter Gerechtigkeits- und Nachhaltigkeitskriterien in der Anthropogeographie (Kneafsey et al. 2008; Williams-Forsion/Counihan 2012; Goodman 2015). Der jeweils genutzte Transformations- bzw. Transitionsbegriff unterliegt in der heterogenen Forschungslandschaft jedoch unterschiedlichen Verständnissen und droht zugleich, wie vor ihm schon der Nachhaltigkeitsbegriff, zu einer Leerformel zu werden. Erst ansatzweise wird konzeptionell erkundet, welche Begrifflichkeiten und welches Verständnis von Entwicklungspfaden für die Untersuchung einer gesellschaftlichen Transformation hin zu einer sozial und ökologisch gerechteren Gesellschaft denkbar wären und welche Rolle dabei den Formen des Wirtschaftens zukommt (Brand 2014; Reißig 2014; Scrase et al. 2009; WBGU 2011, 2016).

Die einschlägige Literatur klärt zunächst, dass Städte, Unternehmen oder Organisationen grundsätzlich und stets Teil von ohnehin laufenden Wandlungsprozessen sind (Individualisierung, Digitalisierung, Globalisierung, globale Erwärmung etc.) und zugleich mit neuen Ideen, Praktiken, Technologien und Organisationsstrukturen „transformativ“ in den Verlauf dieser Prozesse eingreifen

(vgl. bspw. WBGU 2016). Dabei können die verantwortlichen Entscheidungsträger*innen aber die Wirkungen und Nebenfolgen ihrer Interventionen nicht bestimmen, die sich erst aus dem Zusammenspiel mit den intentionalen und improvisierten Strategien anderer Akteure sowie den gegebenen sozio-materiellen Komplexitäten, Pfadabhängigkeiten und Dynamiken ergeben. Dementsprechend lässt sich Transformation als ein „intentionaler, eingreifender, gestaltender und zugleich eigendynamischer, organisch-evolutionärer Entwicklungsprozess“ (Reißig 2014: 54) begreifen. Aus Perspektive einer relationalen Wissenschaft können die entstehenden Arrangements als besser oder schlechter beschrieben bzw. geplant beurteilt werden (Latour/Weibel 2005; Yaneva/Zaera-Polo 2015) und als mehr oder weniger gut geeignet, um eine Transformation hin zu sozial-ökologischer Nachhaltigkeit in den Städten voranzutreiben (WBGU 2016). Konzeptionell wäre hilfreich, wenn in der Fachdebatte systematisch zwischen intentionalen und wildwüchsigen Transformationsprozessen unterschieden und zudem auf Nachhaltigkeit zielende Transformationen gesondert adressiert würden. Das ist aber nicht der Fall. Dem zuletzt mehrfach auf deutschsprachigen Forschungskonferenzen geäußerten Vorschlag, den Begriff der Transition (lat. trans-ire: übergehen, verwandeln) für nicht-intentionale und der Transformation (lat. trans-formare: umformen, umgestalten) für geplante, intentionale Transformationsprozesse zu reservieren, widerspricht der angelsächsische Konzeptgebrauch, bspw. in der inzwischen breit etablierten „Transition-Forschung“ mit ihren konkreten Vorschlägen, wie ein Nachhaltigkeitswandel zu gestalten und zu befördern sei (Grin et al. 2010).

Allgemein untersucht Transformationsforschung, wie und weshalb Veränderungen alltäglicher Praktiken und etablierter Organisationsformen zu möglicherweise übergreifenden und richtungsstarken Transformationen kumulieren, ob sie grundlegende gesellschaftliche Institutionen, Kultur- und Ordnungsmuster unter Veränderungsdruck setzen und welche möglichen Transformationspfade, Kippunkte, Brüche und Übergänge sich erkennen lassen. Zwangsläufig gilt ein Hauptinteresse dem Wandel gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse und den möglicherweise notwendig werdenden Eingriffen in bestehende Akkumulations- und Regulationsregime (Reißig 2014: 55; Brand 2014). Dabei ist evident, dass in den prinzipiell kontingenten, offenen Entwicklungsprozessen erst eine „Vielzahl gradueller Transformationen über einen längeren Zeitraum hinweg [...] substantielle, tief greifende, nachhaltige gesellschaftliche Veränderungen ergeben, die keine einfache oder erweiterte Reproduktion des Gegebenen bedeuten“ (Reißig 2014: 57), sondern

mehr als eine vorübergehende Modeerscheinung sind und zur Etablierung neuer Akteure, anderer Problemlösungsmuster, Regeln, Zusammenhänge und Strukturen führen. Solche „echten“ Transformationsprozesse brauchen, sowohl um sie von sozialem oder ökonomischem Wandel zu unterscheiden, aber auch um „richtungsstark“ in konsistente Veränderungsprozesse zu münden, eine normative Zielsetzung. Und dennoch können sie die Zielerreichung nicht garantieren, weil sie unumgänglich direkte und indirekte, intendierte und nicht-intendierte Folgewirkungen auslösen.

Gesellschaftlich stabilisiert und „veralltäglicht“ werden sie erst, wenn sie als neuartige Problemlösungsmuster die etablierten Herangehensweisen und institutionellen Ordnungen zumindest teilweise ablösen. Dazu müssen transformative Handlungsformen über die „semantische“ Ebene der diskursiven und symbolischen Veränderungen hinaus auch auf der „operativen“ Ebene neue Praktiken entstehen lassen sowie auf der „grammatischen“ Makroebene gesellschaftliche Strukturen transformieren (Rammert 2010). Denn nur dann verändern sich die handlungsorientierenden Institutionen und materialisieren sich in veränderten Produkten, Räumen, Relationen und Technologien bzw. „dematerialisieren“ als Reduktion den ernährungsbedingten Fußabdruck (Lukas et al. 2016).

Dementsprechend zeichnen wir im nächsten Abschnitt nach, inwiefern alternative Ernährungsnetzwerke neue Akteure, neue Formen der Zusammenarbeit, neue symbolische Wirklichkeiten, neue Leitbilder und Spielregeln, neue Produkte und Raumnutzungen entstehen lassen, die in ihrer Gesamtheit die bisherigen urbanen Ernährungsverhältnisse in Frage stellen. Zugleich interessieren wir uns für ihre Bedeutung als Vorreiter eines transformativen Wirtschaftens, mit dem die bisher als alternativlos gedachten Organisationsformen kapitalistischer Märkte in gewisser Weise in soziale Beziehungen „wiedereingebettet“ und die grundlegenden Kräfteverhältnisse transformiert werden. Von Interesse sind daher – im klassisch-marxistischen Sinne – die neuartigen Produktionsverhältnisse, aber darüber hinaus auch die zugehörigen Sozialbeziehungen und die transformativen Strategien, Mehrwerte zu schaffen, zu definieren und zu verteilen (Gibson-Graham 2008). Im Sinne einer kritischen, relationalen Wirtschaftsgeographie, die per se die ökonomische Ceteris-Paribus-Klausel zurückweist und stattdessen auf das Verbundene fokussiert (Harvey 1996), richten wir den Blick auf die sozio-materiellen Verhältnisse alternativer Ernährungsnetzwerke: die Relationen zwischen den Beteiligten und zu weiteren nicht-menschlichen Netzwerkelementen, zum Raum, zur Zeit, zum Produkt und – ganz

grundsätzlich – zu den sonst ungesehenen Alternativen der Entwicklung.

Empirisch greifen unsere Überlegungen zum einen auf die langjährige Beobachtung und Begleitung der urbanen Ernährungsbewegung in Deutschland zurück (Kropp 2013; Müller 2002, 2011; Müller/Werner 2015). Für diesen Artikel werten wir zum anderen die in 26 Fallstudien vergleichend erhobenen Daten im Rahmen des BMBF-geförderten Projekts „Neue Chancen für eine nachhaltige Ernährungswirtschaft durch transformative Wirtschaftsformen“ (nascent) aus. Zudem nutzen wir die konzeptgenierende Auswertung von zwei Leitfadeninterviews, mit denen wir im Sommer 2016 noch einmal die Betrachtung der Transformationspotenziale vertieft und reflektiert haben. Die beiden ausgewählten Projekte und ihre befragten Vorstände repräsentieren im Untersuchungsfeld der deutschen urbanen Ernährungsbewegung zwei dynamische, vielseitig aktive und medial stark beachtete Projekte in den Großstädten München und Leipzig, von denen Impulse auch für andere Initiativen ausgingen. In den leitfadengestützten Interviews haben wir uns auf eine Erfassung der vielfältigen Kooperationsprozesse im urbanen Raum und eine kritische Diskussion der transformativen Selbstverständnisse konzentriert und auf diese in der Auswertung durch Kategorienbildung nach Glaser und Strauss (1998) den Fokus gesetzt. Die weiteren Projektdaten bestehen aus systematisch angelegten Fallstudiodossiers zu alternativen Ernährungsprojekten in Deutschland (vgl. www.nascent-transformativ.de), in die teilnehmende Beobachtungen, qualitative Interviews, Medienanalysen und eine standardisierte Erhebung der Rechts- und Kooperationsformen, Wertschöpfungs- und Organisationsprozesse, Produkt- und Umsatzentwicklung sowie der Einstellungen und Zukunftserwartungen eingingen.

3 Transformative urbane Akteure im Feld der Ernährung: Annalinde gGmbH und Kartoffelkombinat eG

Seit einigen Jahren taucht im Ernährungsfeld eine stetig wachsende Vielfalt von Bewegungen, Unternehmungen und temporären Aktionen auf (Goodman et al. 2012; Bailer et al. 2016), die den industriellen Ernährungskomplex nicht primär mit politischen Forderungen, sondern durch transformative Praxen in Frage stellen. Ihre Protagonisten hinterlassen räumliche Spuren, indem sie Orte und Räume umnutzen, umbauen und umdeuten – und dadurch verändern. Der Blick von der U-Bahn-Station auf eine Brau-

che am Berliner Moritzplatz oder auf das Gelände einer ehemaligen Brauerei in Leipzig rückt entsprechend neue Räumlichkeiten¹ und zivilgesellschaftliche Akteure in die gesellschaftliche Wahrnehmung, die ihre Viertel und auch die Stadtplanung mit einer Raumkategorie konfrontieren, die es in dieser Form zuvor nicht gab (Müller 2011). Zwei medienwirksame Vertreter der neuen Bewegung sind der Gemeinschaftsgarten Annalinde in Leipzig und das Kartoffelkombinat in München.

Der Gemeinschaftsgarten Annalinde entstand 2011 auf einem städtischen Grundstück im Leipziger Westen im Rahmen einer „Initiative für zeitgenössische Stadtentwicklung“, die von einem Sozial- und einem Medienpädagogen gegründet wurde. Zu ihnen gesellten sich zwei Ingenieure für Garten- und Landschaftsbau, die im Garten ihr Wissen praktisch und in einem umfassenden Sinne erproben wollen. Die Betreiber betonen die zentrale Rolle, die gemeinschaftlich bewirtschaftete Gemüsegärten für eine partizipative Stadtentwicklung spielen können. Sie sind keine Stadtplaner*innen, wollen aber dennoch den urbanen Raum mitgestalten und dabei erlerntes Wissen neu anwenden und verknüpfen. Der Garten befindet sich auf dem Gelände einer ehemaligen Brauerei. Von der Straße führt eine Freitreppe auf das ca. 1700 Quadratmeter große Grundstück mit über 100 Hochbeeten, drei Gewächshäusern und einer Anbaufläche von 250 Quadratmetern. Weil die Kooperationsnetzwerke wachsen, steigt auch der Bedarf an biologisch und lokal produziertem Gemüse. Folgerichtig weiteten die „Raumunternehmer“ nach einer Saison in mobilen Kisten die lokale Lebensmittelproduktion aus und starteten 2013 eine urbane Landwirtschaft. Sie unterschrieben zusätzlich zum Gemeinschaftsgarten eine Nutzungsvereinbarung für den brachliegenden Bereich der letzten Gärtnerei auf innerstädtischem Gebiet und produzieren seitdem größere Mengen von Gemüse „in echter Erde“. In Pionierarbeit erwecken sie die 5000 Quadratmeter große Gärtnerei zu neuem Leben und schaffen einen weiteren sichtbaren und öffentlich begehren Ort urbaner und gemeinschaftlicher Nahrungsmittelproduktion.

Auch das Münchener Kartoffelkombinat wurde von zwei Jungakademikern 2012 als Genossenschaft gegründet, deren inzwischen fast 1000 Mitgliedshaushalte sich über den wöchentlichen Erwerb von Ernteanteilen selbst mit lokal angebautem Biogemüse der Saison versorgen.

¹ In Anlehnung an die Überlegungen des Medientheoretikers Stefan Günzel (2007) bezeichnen wir als ‚Räumlichkeiten‘ sowohl die materiellen Aspekte eines Ortes oder einer Stadt, die Räume determinieren, als auch die gesellschaftliche Praxis ihrer Nutzung und der auf sie gerichteten Bezüge, die wir in der Tradition des französischen Poststrukturalismus als gleichursächlich ansehen.

Seit Ende 2016 sichert der Kauf von Anbauflächen einer ehemaligen Baumschule im oberbayerischen Landkreis Fürstenfeldbruck mit S-Bahn-Anschluss nach München die Unternehmung, die zuvor in Kooperation mit nahe gelegenen Gärtnereien betrieben wurde. Im Kartoffelkombinat geht es um den „Aufbau einer unabhängigen, lokalen Grundversorgung als Gegenmodell zur seelenlosen Industrieproduktion mit ihren Folgen“, um die „schrittweise Wiedererlangung gesellschaftlicher und persönlicher ökonomischer Souveränität, die Stärkung regionaler Kleinbetriebe, die Weitergabe von Wissen und Kulturtechniken, die sonst unwiederbringlich verloren gehen“, um „aktiven Umweltschutz, weniger Lebensmittelverschwendung“ und die Einbindung in eine Gemeinschaft von ‚Gleichgesinnten‘, so die Selbstbeschreibung auf der Webseite (www.kartoffelkombinat.de). Das Gemüse wird an 70 Verteilpunkte in der Stadt geliefert, von wo es die einzelnen Haushalte abholen. Die Verteilpunkte, zum Beispiel eine Buchhandlung im zentralen Glockenbachviertel, in der sich einmal wöchentlich grüne Gemüseboxen stapeln, dienen auch als Treffpunkte für Nachbarschaftsinitiativen in einem Netz, das die Genossenschaft quer durch die Stadt webt und mit ihrem Logo, Stickern, Veranstaltungen und anderen Präsenzen sichtbar macht. Wie auch der Name – eine Alliteration, die industrielle Großstrukturen mit der Erdung des Kartoffelbaus ironisch konfrontiert – stehen diese Zeichen, Aktivitäten und die genutzte (Sprach-) Symbolik für ein neugieriges Unterwandern und Verknüpfen bisheriger Trennlinien – zwischen Stadt und Land, Subsistenz und Konsum, Stadtgesellschaft und Kombinat. Beiden Initiativen dient der Nahraum als Ausgangspunkt, von dem aus soziale, materielle und diskursive Netzwerke in andere Zonen und Sphären gesponnen werden, aber nicht entlang von marktförmigen, sondern von post-kapitalistischen, solidarisch definierten, Austauschprozessen (vgl. Harris 2009; Rosol/Schweizer 2012).

3.1 Die neuen Räumlichkeiten der urbanen Ernährungsbewegung

Die neuen räumlichen Aktivitäten – darunter auch mobile Küchen, kollektive Ernteaktionen, urbane Gemeinschaftsgärten – wollen durch ihre „Installationen“ und Inszenierungen bewusst die Ausblendung von Landwirtschaft und Ernährung im urbanen Raum hinterfragen: Offensichtlich handelt es sich weder um landwirtschaftliche Betriebe der konventionellen Art noch um funktionale Räume der Verteilung von Lebensmitteln. Auf städtischen Brachen stehen umgenutzte Hafencorner, selbstgebaute Bewässerungssysteme, wiederbelebte Glasgewächshäuser aus

dem vergangenen Jahrhundert, Werkstätten unter freiem Himmel, bepflanzte Einkaufswagen, temporäre Baustellen, Europalettenbeete, selbstgezimmerter Outdoorküchen, Eimer, Kübel, Reissäcke und andere Behältnisse in atmosphärischen Verdichtungen.

Werner spricht in Bezug auf urbane Gemeinschaftsgärten von „Räumen postkonsumtiver Ästhetik“ (2011, 70) und betont die bewusst ins Bild gesetzten Abstoßbewegungen von kommerziellen Settings: „Der industrielle und kleinbürgerliche Baumarktstil wird in ihren Kuratierungen ebenso abgelehnt wie die dezent-distinktiven Markierungen der Toskana- und Terra Cotta-Bourgeoisie. Autorität kommandierende offizielle Kultur, wie sie sich im Musealen kanonisiert, wird in ihren verschiedenen Ausprägungen in toto abgelehnt und höchstens karikiert. Alles Überhöhende, aller Pathos gibt Anlass zu ironischer Distanz. Die Ästhetik der Gärten ist eine improvisierte, verspielte. ... Sie ist tendenziell wuselig, wirr, vielfach gebrochen und ‚quer‘.“ (Werner 2011: 70 f.). Gegenüber der Kritik, die Nahraumorientierung der urbanen Ernährungsbewegung ginge mit einer naiven Gleichsetzung des Lokalen mit dem Guten einher, sehen wir in dieser Vielfalt des Zusammengesetzten und dem Spiel mit heterotopen Raum- und Interaktionsperspektiven die Praxis einer vor Ort erlebbaren „Politik mit anderen Mitteln“ (Harris 2009: 57).

Zwischen, neben und auf den gebrauchten und gefundenen Artefakten und Dingen wachsen in Hochbeeten Pflanzen: Mais, Kartoffeln, Tomaten, Bohnen, Grünkohl, Salate, Karotten, Zwiebeln und vieles mehr. Die entstehenden Mensch-Ding-Pflanze-Kompositionen ziehen ihre transformative Wirkung nicht aus dem Beweis ihrer Versorgungskapazitäten, dazu ist die Anbaudichte auf den knappen Flächen viel zu gering. Sie liegt vielmehr in der Verräumlichung selbst, in der Überzeugungskraft von (dritten) imaginären Räumen, die sichtbare Wirklichkeit werden und alternative Verständnisse vom In-der-Weltsein und -wirtschaften erfahrbar machen. In dem entstehenden Raumtypus der Begegnung, des Austausches und des produktiven Handelns konstituiert sich in der Praxis selbst eine neue Realität. Genau darin liegt ihre Wirkmächtigkeit. Planer*innen, Raumwissenschaftler*innen oder Stadtpolitiker*innen kommen nicht mehr an der Tatsache vorbei, dass in der Stadt des 21. Jahrhunderts Gemüse gemeinschaftlich angebaut und verzehrt, handwerklich gearbeitet und repariert wird. Nicht etwa, weil dies jemand postuliert oder behauptet, sondern weil es real betrieben wird, stetig, kontinuierlich und mit wachsender Ernsthaftigkeit. Zudem finden die unerwartet aufgetauchten Aktivitäten eine ebenso unerwartete mediale Repräsentation,

die bereits seit Jahren anhält und die soziale Wirkung alternativer Räume über Milieugrenzen hinaus verstärkt.

Möglicherweise liegt der Erfolg der Urban-Food-Bewegung in der Kombination von zwei Strategien begründet: Ihre Akteure laden Bilder von Stadt mit neuen Sinngehalten auf und erzielen visuelle Überraschungseffekte, die die Medien aufgreifen. Zugleich jedoch sind mit den Umnutzungen – häufig im Rahmen von Zwischennutzungen – konkrete Raumstrategien verbunden: Man will die Stadt – seit der Industriemoderne als Ort imaginiert, in dem Selbstversorgung nur noch hinter verschlossenen Haustüren von „Hausfrauen“ erledigt wird (vgl. Baier 2010) – mit neuen Versorgungsbildern füllen und damit Menschen unterschiedlicher Herkunft Möglichkeiten des Tätigseins eröffnen: zum Beispiel die Selbstversorgung mit Obst und Gemüse, die entstigmatisiert und von ihrem Image als „Notproduktion“ oder „Schrebergärtnerei“ befreit wird. Als Produzent*innen aufzutreten, bedeutet für die Beteiligten, die existenziellen Dinge wieder selbst in die Hände zu nehmen, unmittelbar beteiligt zu sein, nicht abhängig, sondern selbst-wirksam und sichtbar. Gleichzeitig greifen unsere Beispiele mit der Namensgebung und ihren wirtschaftlichen Strategien eine durch die Industrialisierung entwertete Tradition wieder auf: Es handelt sich um den Stadtteil Lindenau, zu dessen früheren Selbstverständnissen die Begegnung unter der Linde gehörte, wie der befragte Gründer erläutert. Nun, nachdem weder nach sozialistischem noch kapitalistischem Muster industrieller Effizienzsteigerung Siege in der Konkurrenz der Metropolen erwartbar sind, setzt man bewusst wieder bei der „Urproduktion“ an (so das Interviewzitat) und macht deren urbane Verortung auch in der Direktvermarktung wie auf den Speisekarten der gastronomischen Kooperationspartner vor Ort als „Annalinde Greens“ sichtbar.

Das Zusammentreffen von Pflanzen, Menschen und Dingen im produktiven Raum erfordert einen neuen Blick. Günzel spricht – nicht im Hinblick auf Gärten, aber dennoch auf sie zutreffend – von einem „Bruch mit der Substanzvorstellung von Raum“: „‘Raum‘ ist demnach keine eigenständige Entität, sondern Kultur und Natur sind in einer Funktionsbeziehung miteinander verbunden, wodurch Räumlichkeit allererst hervorgebracht wird.“ (Günzel 2007: 15). Die urbanen Produzent*innen politisieren dabei den dichotomen Blick auf Stadt und Land, Stadt und Natur, urbane Naturverhältnisse und Urbanität als Agenten sozial-ökologischen Wandels (Heynen et al. 2006: 2).

3.2 Die sozio-materiellen Beziehungen der transformativen Wirtschafts- und Kooperationsformen

Im Kartoffelkombinat wird, wie in vielen weiteren Projekten, der Anspruch erhoben, dass der Gemüseanbau nicht nur selbstbestimmte Strategie der Subsistenz, sondern auch politische Praxis ist. Das Projekt sucht nach der Praktikabilität einer ökologisch und sozial verträglichen Lebensmittelproduktion und setzt dabei auf Gemeinschaft. Um das Hauptziel der Vermeidung von Kostenexternalisierung zu erreichen (vgl. Lessenich 2016), ohne die Kostenbeiträge der einzelnen Haushalte signifikant erhöhen zu müssen, wird eine Genossenschaftsgröße von 1500 Haushalten bzw. Ernteanteilen anvisiert. Wie auch andere transformative Unternehmen zielt das Kombinat auf eine gemeinschaftliche Um- und Neugestaltung der Ernährungsarrangements. Man begibt sich bewusst in Zusammenhänge, die der Tatsache des Eingebundenseins in Natur- und Sozialzusammenhänge Rechnung tragen. Die Anforderung an Einzelkämpfertum, wie sie sich in der staatlich konstruierten Figur der „Ich-AG“ manifestiert, wird genauso bewusst abgelehnt wie das Hinnehmen von prekären Arbeitsbedingungen. Die übertarifliche Entlohnung und ganzjährige Beschäftigung der professionellen Gärtner*innen, der administrativen Kräfte und der Fahrer*innen ist im Kartoffelkombinat eine Selbstverständlichkeit.

In der Annalinde gGmbH arbeiten drei sozialversicherungspflichtig Beschäftigte, eine Auszubildende und vier Bundesfreiwilligendienstler*innen, die über externe Programme finanziert werden. In der Hauptsaison von Juni bis Oktober betreiben sie einen Marktstand auf dem Wochenmarkt und zusätzlich einen täglichen Marktstand im Viertel. Die Verkäufe sind so erfolgreich, dass kein Gemüse übrigbleibt. Die Jungpflanzen vermarktet das gemeinnützige Unternehmen im temporären Pop-up-Laden „Prinz Charles“ in der belebten Karl-Heine-Straße in Leipzig-Lindenau, der lediglich für einen Monat im Jahr für den Pflanzenverkauf angemietet wird². Analog zu Chips und Bier in einem „Späti“ oder Kiosk werden Jungpflanzen im Laden verkauft – eine weitere Normalisierung der Präsenz von Landwirtschaft in der Stadt. Das Gemüse geht ganzjährig und wöchentlich an dreißig Privatabnehmer*innen und diverse Restaurants und Geschäfte. Betont wird, dass alle Marktbeziehungen freundschaftlichen Charakter haben. Man kennt sich und verpflichtet sich aufeinander.

Die urbanen Landwirtschaftsaktivitäten von Annalinde entfalten auch durch ihre Visibilisierung von

² <http://annalinde-leipzig.de/projects/jungpflanzen/>

räumlichen Stoffwechselprozessen³ eine transformative Wirkung, zum Beispiel, wenn die Gartenaktiven mit Lastenrädern täglich die Stadt durchqueren, um Bio-Abfall von zwei Leipziger Biosupermärkten abzuholen und der Kompostierung zuzuführen. Auch die Gemüseboxen oder die Komposttoilette bringen sie mit dem Lastenrad zu den Endverbraucher*innen und machen so Stoffkreisläufe und die sich in ihnen artikulierenden gesellschaftlichen Naturverhältnisse, die vorher „unsichtbar“ waren oder im industriellen Maßstab abgewickelt wurden, durch den öffentlichen, entschleunigten Transport leichter sichtbar und erfahrbar. Auch sozial werden die Veränderungen wahrgenommen, wie Gründer Dominik Renner beschreibt: „Die ehemalige Gärtnerei wird lebendiger, belebter, wir kommen in Kontakt mit einem anderen Publikum als der Gemeinschaftsgarten anspricht. Die Alteingesessenen freuen sich, dass das eine Gärtnerei bleibt.“

Waren Bauernhöfe bislang räumlich und funktional von der Stadt getrennte Wirtschaftsunternehmen, hochmaschinisierte Ein-Mann-Betriebe oder auch arbeitskräfteintensivere Biohöfe, werden Landwirtschaften durch den Ansatz der Solidarischen Landwirtschaft zu transparenten Orten der Begegnung, an die sich Städterinnen und Städter mit ihren Kindern begeben, um bei der Ernte mitzuhelfen, Hoffeste zu feiern oder Gemüseboxen zu packen (vgl. auch Beitrag Fladvad in diesem Heft). Gemeinschaften finden (mitunter auch nur temporär) zusammen, die bereit sind, mit Geld und Arbeitskraft die Räume umzugestalten und damit die räumliche und soziale Trennung von Stadt und Land aufzubrechen – wenn auch in umgekehrter Weise wie die urbanen Gärten.

Die Auflösung der traditionellen Konsumenten-Produzenten-Arrangements in der Solidarischen Landwirtschaft bezieht viele Menschen und deren jeweilige Kompetenzen in die (gemeinnützigen) Unternehmen ein. Dies ist nicht nur ein Beitrag zur Findung der „optimalen Größe“ eines effizient wirtschaftenden Betriebs, sondern auch der Ausgangspunkt für neue Wege und Optionen, ein Unternehmen zu betreiben, wie der Gründer des Kartoffelkombinats, Daniel Überall, betont:

„Wir müssen keinen höheren Gewinn erwirtschaften, wir müssen die Kosten nicht drücken, sondern wir können uns so verhalten und so entscheiden, wie es für das Gesamtkonstrukt am besten und optimalsten ist. Und in dieser Personalunion, dass wir ja die Investoren sind, die Er-

zeuger sind, die Verbraucher sind, haben wir gleichzeitig mehrere Hüte auf. Und [...] wir gleichen automatisch die Interessen von all diesen Hüten aus.“ Die dafür benötigten Kompetenzen sind nicht einfach zu beschaffen, aber, so Überall, „da sind wir mit über 900 Haushalten und damit fast 2.000 Menschen auch wieder gesegnet. Wir haben Architektinnen mit an Bord, wir haben Energiefachleute dabei, Juristen, ITler, wir haben eine eigens programmierte Software, die passgenau auf unsere Notwendigkeiten zugeschnitten ist. Also alles das, was sich ein klassisches Unternehmen bei Dienstleistern einkauft, entwickeln wir aus uns heraus. Alles ohne Geld.“

Produkte und Dienstleistungen ohne Tauschwert schaffen eine andere Grundlage für sozialen Sinn und „wiedereingebettete“ Beziehungen unter zunächst Fremden (Gibson-Graham 2006). Der Versuch, Transparenz über die Genossenschaftsgüter herzustellen, nicht zuletzt anhand zertifizierter Gemeinwohlbilanzen, ist dafür wesentlich⁴. Die fortschreitende Spezialisierung und räumliche Trennung in Lebensmittelproduktion, -verarbeitung, -handel, -konsum und Ernährungsberatung, die in abgeschotteten Teilsystemen organisationsinternen Handlungszyklen gehorchen, werden praktisch überwunden.

Beide Beispiele zeigen, ebenso wie unzählige weitere Projekte im Kontext der urbanen Food-Bewegung, dass Selbstversorgung in den Großstädten des 21. Jahrhunderts nicht mehr automatisch mit Rückständigkeit und Armut verbunden wird, sondern mit postmaterieller Lebensqualität, Stadtökologie und gegenseitiger Bildung. Es liegt der Hand, dass die von uns ausgewählten empirischen Beispiele im gängigen Verständnis als „unwirtschaftlich“ gelten. Eine Akkumulation des eingesetzten Kapitals ist nicht vorgesehen – der intendierte Mehrwert soll vielmehr einer intakten Natur, hochwertigen Regionalprodukten und fairen Produktions- und Handelsbeziehungen zufließen.

Daniel Überall konkretisiert im Interview sein Verständnis eines transformativen Wirtschaftsunternehmens: „Also wir verstehen uns ganz bewusst als Unternehmen, wir sind nicht eine lustige Vereinigung, die sich da mit Gemüse auseinandersetzt, sondern wir wollen ein Wirtschaftsunternehmen sein, das auch Gewinn erwirtschaftet, um langfristig stabil zu funktionieren. Aber uns geht es eben darum, dass wir eine neue Art von Unternehmen sein möchten. [...] Genossenschaften sind jetzt keine neue Erfindung, aber die Kombination von Genossenschaft und solidarischer Landwirtschaft und einem Publikum hier in

³ Die urbanen Stoffwechselprozesse (urban metabolism) als ein schwer zu erkennender, aber äußerst gewichtiger Faktor der Beurteilung nachhaltiger Entwicklungsmöglichkeiten geraten in den letzten Jahren wieder verstärkt in den Blick, auch mit besonderem Fokus auf Lebensmittel (vgl. Goldstein et al. 2016).

⁴ Das Kartoffelkombinat erstellt seit 2014 Gemeinwohlbilanzen und wurde im Februar 2016 entsprechend zertifiziert (mit 712 Punkten in der Gemeinwohlbilanz).

München, das ist neu. Und [...] mit] dieser professionellen Herangehensweise, die wir eben praktizieren, [...] sind wir in der Sache ziemlich kompromisslos. Also wir gehen verschiedene Wege und machen verschiedene Ausnahmen beim Konzept solidarische Landwirtschaft [...], aber unternehmerisch sehen wir uns eben nicht profitorientiert, sondern gemeinwohlorientiert.“

Unternehmen des neuen Typs arbeiten gezielt an einer Wiedereinbettung der fragmentierten Wirtschafts- und Sozialräume. Gelegentlich wird kritisch gefragt, in wessen Interesse die urbane Ernährungsbewegung aktiv wird – im Partikularinteresse distinktionsorientierter Mittelschichten oder mit umfassender sozialer Verantwortung. Diese Frage lässt sich nur von Fall zu Fall beantworten, die von uns ausgewählten Beispiele orientieren sich jedoch eindeutig an der Vision einer sozial und ökologisch gerechten Ernährungsversorgung. Die oft noch jungen Vorreiter*innen suchen nach Möglichkeiten, Konsum- und Geldabhängigkeiten zu verringern. Ihre Formen des Wirtschaftens entziehen dem global entgrenzten kapitalistischen Markt Ressourcen und lassen diese im Kontext einer anderen Ordnung wirksam werden – einer Ordnung der Versorgung und Fürsorge nicht nur für die Endverbraucher*innen, sondern bereits für die Produktions- und Distributionsbedingungen der Pflanzen. Im Kartoffelkombinat erhalten die Genoss*innen z. B. einen Ernteanteil, keine „gelieferte Biokiste“; man will explizit „dem Gemüse den Preis nehmen“. So entstehen in Nischenprojekten nicht-warenförmige ökonomische Zusammenhänge, mit denen zuvor getrennte Produktionsvoraussetzungen wieder zusammengeführt werden sollen (Stadt-Land, Produzent-Konsument, Gesellschaft-Natur etc.). Insbesondere will man die Lebensgrundlagen der Menschen im globalen Süden nicht weiter durch herrschaftliche Produktions- Distributions- und Konsummuster einer „imperialen Lebensweise“ (Brand/Wissen 2017) untergraben – deshalb stehen der hohe Fleischkonsum und seine verheerenden Folgen für Tiere, Menschen und den Klimawandel im Zentrum der Suche nach Alternativen in den AFNs.

Dabei interessieren sich die Aktiven in den Projekten auch für die sinnlichen Erfahrungen und Beziehungen, die der Einsatz ihrer eigenen Hände, ihrer Körper ihnen ermöglicht. Begibt man sich in einen urbanen Gemeinschaftsgarten, sieht man oft Menschen bei der Arbeit. Die Arbeit ist körperlicher Natur. Sie graben, bauen, gießen, reparieren Fahrräder, ernten Gemüse, schrauben an Wasserbehältnissen. Oft sind die Ärmel hochgekrempt. Die Beobachtung der Körper in räumlichen Arrangements, die selbstgebaut sind und sich unter freiem Himmel befinden, verleiht der Arbeit den Eindruck von Handlungsmacht.

In den oft experimentellen Formen des Do it yourself lässt sich ein neu aufgeladenes gesellschaftliches Verhältnis zur Subsistenz ablesen: Unbezahlte Nischantigkeiten aus dem gesellschaftlichen Abseits der Privathäuser oder Hobbykeller treten ans Licht der Öffentlichkeit, verbinden sich mit zeitgemäßen Symboliken „angesagter“ urbaner Bevölkerungsgruppen und erzeugen damit zugleich neue Vorstellungen von Urbanität, die bereits von Professionellen der Planungs- und Raumdisziplinen aufgenommen werden. Man baut im eigenen Mikrokosmos die Stadt, in der man gerne leben möchte, und vernetzt den eigenen Ort mit anderen, die ähnliche Ziele und Methodiken verfolgen.

3.3 Die Stadt als Bühne der urbanen Ernährungsbewegung (symbolische Inszenierungen)

Mit ihren Projekten werden die Beteiligten zu „Kultur-Schaffenden“. Die Pflanzkisten im Gemeinschaftsgarten Annalinde sind unter Berücksichtigung von raumästhetischen Aspekten auf der Fläche angeordnet. Als Gartencafé kommt ein ausgedienter italienischer Eiswagen zum Einsatz. Wie in vielen Gemeinschaftsgärten wird die Mobilität der urbanen Landwirtschaft betont – zum einen, weil die Flächen häufig kontaminiert sind, zum anderen, weil über den Einsatz von mobiler Landwirtschaft paradox interveniert werden kann, was wiederum Aufmerksamkeit erzeugt. Die Migration des Gartens in andere gesellschaftliche Sphären etwa der Kunst (der Annalinde-Garten bespielt zuweilen auch Leipziger Galerien oder Museen mit temporären Pflanzeninstallationen) erzeugt Anschlüsse zu Bevölkerungsgruppen, die sich für Landwirtschaft bis dato wenig interessierten. Ähnliche Öffnungen ergeben sich bei den sommerlichen Gartendinnern, wo Lebensmittel aus eigener Produktion auf den Tisch kommen. Bei diesen Veranstaltungen werden die sozialen Netze vor Ort kontinuierlich ausgeweitet. In-Köche aus Leipziger Restaurants, die mit regional-saisonalen Küche experimentieren, werden eingeladen, in der selbstgebauten Outdoorküche zu kochen, man unterhält produktive Beziehungen zu Restaurants und kleineren Läden aus dem Viertel, die das Gemüse verarbeiten. Einer der Gartengründer eröffnete im Spätsommer 2016 eine eigene Pizzeria, die ebenfalls Produkte des Gartens auf den Tisch bringt.

Alternativen werden so unmittelbar vor Ort mit spielerischer Neugierde erprobt, die Dinge im wahrsten Sinne des Wortes selber in die Hand genommen – und zwar gemeinsam mit anderen (Do it yourself und Do it together) – es ist ein Handeln mit Laborcharakter (vgl.

Baier et al. 2016): Soziale Realität wird praktisch hergestellt. Die transformative Praxis mündet in eine Vielfalt von nachhaltigen Ernährungsunternehmungen, die materiell, organisatorisch und symbolisch den Kritik- oder Ankündigungsmodus überwinden. Dennoch wird das eigene Handeln durchaus als politisches verstanden und auf der für kulturelle Neuerungen aufgeschlossenen städtischen Bühne inszeniert⁵. Dies geschieht im Rahmen der gegebenen Kräfteverhältnisse und unter Bedingungen einer immer schnelleren und umfassenderen Vereinnahmung der innovativen Deutungs- und Handlungsangebote, deren richtungstreue Widerständigkeit erst rückblickend beurteilt werden kann.

Urbane Gemeinschaftsgärten und solidarische Landwirtschaften sind Projekte, in denen Weltbezüge hergestellt, sichtbar gemacht und korrigiert werden, indem die regionalen und lokalen Ebenen der Lebensmittelproduktion neu gedacht, gestaltet und vernetzt werden. Je erfolgreicher diese Projekte sind, desto stärker sind sie mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen konfrontiert, in denen sie agieren. Sie befinden sich im Spannungsfeld von „Recht auf Stadt“ versus Gentrifizierung, von Subsistenz versus Green Growth und müssen ihre „Alterität“ in diesen Spannungen bestimmen.

Dazu haben 2014 rund 150 Gemeinschaftsgärten unter dem Titel „Die Stadt ist unser Garten“ ein Manifest veröffentlicht⁶. Es ist ein Appell an die Stadtpolitik, einen Paradigmenwechsel hin zu einer „gartengerechten“ Stadt einzuleiten und eine politische Antwort auf die immer weiter fortschreitende kulturindustrielle Vereinnahmung des Phänomens Urban Gardening, das mittlerweile Möbelhäuser, Baumärkte oder Saatgutfirmen für sich nutzen. Die merkantile Kopie der in den Bewegungen entwickelten Symbolik für kommerzielle Zwecke bringt die neuen Subsistenzräume in Gefahr, missverstanden und in ihrer Botschaft vereinnahmt zu werden. Urban Gardening, Guerilla Gardening oder Guerilla Knitting sind längst Bestandteil von Marken-Branding geworden, wie z. B. auch im Werbespot „Anders erfrischt besser“ von Bionade⁷, in dem

⁵ Selbstverständlich bezeichnen sich nicht alle, die im öffentlichen Raum gärtnern, als Raumpioniere. Die Motivationen, in einem urbanen Gartenprojekt oder in einer solidarischen Landwirtschaft mitzumachen, sind so vielfältig wie die Akteure selbst: Manche beteiligen sich, weil sie gesundes, lokales, transparent und fair produziertes Gemüse genießen wollen, mache wollen gärtnern, andere wiederum Menschen aus der Nachbarschaft kennenlernen oder sich in einem Grünraum aufhalten. Einige jedoch, und meistens sind das auch die Gründer*innen der Projekte, verbinden mit ihrer Raumstrategie explizit politisches Engagement, wie sie es z. B. im 2014 veröffentlichten Urban-Gardening-Manifest (s. u.) formulieren.

⁶ www.urbangardeningmanifest.de

⁷ <http://www.youtube.com/watch?v=M7U5WlaSrE>

Menschen im Business Outfit mitten in der Stadt Gärten anlegen, Laternenpfähle umstricken und mit bepflanzten Einkaufswagen die Straße kreuzen. Der Kultursoziologe Reckwitz spricht bezüglich der „allgegenwärtigen Aufforderung zum Kreativsein“ von einem „Kreativitätsdispositiv“, vom gesellschaftlichen „Regime des ästhetisch Neuen“ (Reckwitz 2013: 20), das er als Antwort auf den „Affektmangel“ in der organisierten Moderne (ebd.: 315) versteht. Die kreativen Gebilde der Gemeinschaftsgärten müssen im ambivalenten Kontext dieser subtilen Form eines neuen Leistungszwangs gesehen werden, innerhalb dessen sich Subjektivität erst als kreatives „Design-Management“ durch permanente Ästhetisierung und die Produktion immer neuer urbaner Erfahrungen konstituiert; schließlich folgen nicht zuletzt die Städte, in denen sie Wirkung entfalten wollen, selbst dem Imperativ des immer Neuen. Die Funktionsprinzipien des industriellen Kapitalismus, wie sie Max Weber für die moderne Gesellschaft beschrieben hat, haben sich, so Reckwitz, mit ihrem Gegentypus – dem Künstlerisch-Kreativen – verschmolzen. Der hieraus resultierende „ästhetische Kapitalismus“ sei in der Lage, alles auch nur ansatzweise „Andere“ oder „Eigenständige“ anzusaugen und es einzupassen (Reckwitz 2013: 133 ff.).

Jüngstes Beispiel ist der sogenannte Vattenfall-Garten in Berlin-Mitte⁸, ein vom Kohle- und Kernkraftwerksbetreiber Vattenfall gesponserter Garten mit Bannerwerbung. Wie sind angesichts dieser Vereinnahmungen alternative Praxen überhaupt möglich, fragen die sich als nicht-kommerziell verstehenden Gemeinschaftsgärten, die den Strategien der neoliberalen Stadt entgegentreten wollen und ihr dennoch zugleich ausgeliefert sind. Der jüngst erschienene Sammelband „Umkämpftes Grün“ (Kunnig et al. 2017) thematisiert das Spannungsfeld, in dem urbane Gemeinschaftsgärten in Prozessen der Neoliberalisierung des Städtischen agieren – nicht nur in Bezug auf die Kommerzialisierung des öffentlichen Raums, sondern auch bezüglich diverser Strategien staatlicher Akteure, die auf seine Privatisierung zielen. Es wird sich zeigen, inwieweit die aktuellen Auseinandersetzungen eine Rückorientierung von städtischer Politik und Verwaltung zu mehr Gemeinwohlorientierung anregen.

⁸ <http://pflanz.was.vattenfall.de/>

3.4 Der Nexus von Lebensmitteln, Bildung und Demokratie (Lernorte und Wissenstransfer)

Städte sind seit jeher Orte des Experimentierens, Lernens und Vorangehens, an denen soziale Innovationen und Interventionen sowie wirtschaftliche Geschäftsmodelle und -felder erprobt werden und neue politische Ansprüche entstehen. Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Subsistenzdimension der besprochenen Ernährungsarrangements nicht ausschließlich produktivistisch betrachtet werden kann; der Selbstversorgungsgrad mit Gemüse mag im Einzelfall hoch sein, aber die urbanen Akteure müssen darüber hinaus Kosten für Miete, Transport und andere Gebrauchsgüter aufbringen. Was von vielen Protagonisten jedoch betont wird, ist der Zugang zu Gemeinschaft, Orten, praktischer Erfahrung und dem Wissen von anderen sowie das Ziel, Handlungswissen zu vermitteln und Zusammenhänge zu verdeutlichen. Für den Gründer des Kartoffelkombinats sind Lebensmittel daher ein einfacher Anknüpfungspunkt, um die „Grundfrage [zu stellen], wer hat eigentlich das Primat? Ist es das Kapital, ist es die Gesellschaft?“. Damit werden Fragen nach der Verteilung von Macht und Verantwortung in der Gesellschaft aufgeworfen, nach dem „Gewissen der Ökonomie“, so ein Befragter eines anderen Projekts. Wie der Wirtschaftsnobelpreisträger Sen (2000: 217 f.) betrachten die urbanen Ernährungsinitiativen ihre Projekte als einen Beitrag zur Rückgewinnung jener politischen Freiheiten und Teilhabemöglichkeiten, die Ernährungssicherheit stärker beeinflussen als Produktivität oder eine effiziente Wirtschaft. Diesem Umstand mag auch geschuldet sein, dass Annalinde ein gefragter Praxispartner in Wissenschaft und Forschung, Stadtverwaltung und Kulturbetrieb ist und im Interview die vielfältigen „Bildungsk Kooperationen“ mit Schulen, Kitas, Bürgerinitiativen herausstellt.

Viele der selbstorganisierten Projekte haben es sich explizit zum Ziel gesetzt, Wissen über Ernährungszusammenhänge, Stoffkreisläufe und Nahrungsmittelketten zu generieren und neu zu verknüpfen. Ernährung wird als demokratisches Feld bespielt, um für die lokalen und globalen Folgen der heutigen Ernährungsweisen zu sensibilisieren und eine Mitbestimmung darüber anzuregen, wie sich die eigene Stadt ernährt. Dabei wird Hand in Hand mit der Wissensgenerierung eine neue Praxis erprobt und direkt umgesetzt: Die Urban-Food-Bewegung reklamiert öffentliche Flächen für den gemeinschaftlichen Gemüseanbau, rettet Nahrungsmittel vor der Mülltonne und verteilt sie um, transportiert auf Lastenrädern mobile Küchen durch die Stadt, erprobt mit stadtnahen Landwirtschaftsbetrieben eine Logistik, die die regionale Produktion und

Verteilung von Gemüse wieder rentabel macht, die Spezifika der bäuerlichen Produktion berücksichtigt und den Pflanzen mit größtmöglichem Respekt begegnet. All diese Aktivitäten dienen zugleich der Erfüllung von Bedarfen, die das herkömmliche System ignoriert – und der Politisierung dieses Desinteresses. Sie sind Zweck in sich selbst und darüber hinaus für die Erlangung von sozialer Deutungshoheit über urbane Ernährungs- und Naturverhältnisse.

Viele urbane Gärten verstehen sich als offene Lern- und Bildungsräume: Sie organisieren Akademien und praktische Kurse, z. B. über Heilpflanzenwissen oder Solarpumpen. Man findet kleine Bibliotheken in ausgedienten Glasschränken, Palettenregalen oder Einkaufswagen. Das Kartoffelkombinat betreibt neben dem Gemüseanbau eine AG Integration, in der sich Genoss*innen für geflüchtete Menschen engagieren, sowie eine eigene „Kartoffel-Akademie“, die zweiwöchentlich Bildungsveranstaltungen für die Mitglieder organisiert. Neben diesen Formen der Selbstbefähigung spielt auch der interne Wissenstransfer eine wichtige Rolle. Man vertraut sich zwar Expertenwissen an – ebenso wichtig ist jedoch das vor Ort generierte Erfahrungswissen, das nur entstehen kann, weil neue Kombinationen und Kompositionen in die urbane Landwirtschaft einfließen. Mit Experimentierfreude und Offenheit gegenüber dem entstehenden Raum und dem bevorzugten Einsatz von bereits vorhandenen Materialien aus der urbanen Umgebung wird versucht, auf das grundsätzliche Problem knapper Ressourcen zu antworten. Die Befragten wollen nicht „nach Gebrauchsanleitung“ vorgehen, sondern in kooperativen Settings selbst Wissen generieren, das als Open-Source-Praxiswissen anderen zur Verfügung gestellt wird. Dennoch werden auch professionelle Kooperationsangebote angenommen, so arbeitet die Annalinde-Gärtnerei derzeit mit dem Deutschen Biomasseforschungszentrum für die Entwicklung eines Mehrkammer-Biomeilers zusammen, ist in ein Programm zum Kulturlandschafts-Management eingebunden und erprobt mit Unterstützung des Bundesamtes für Naturschutz die Multifunktionalität der urbanen Agrikultur im Leipziger Westen.

4 Die neuen Konturen einer urbanen Ernährungsökonomie in der Wirtschaftsgeographie

Historisch hat die Wirtschaftsgeographie ernährungsökonomische Fragestellungen oftmals im Rahmen von

Standorttheorien bearbeitet und mit dem Blick auf wirtschaftliche Effizienzsteigerung, Opportunitäts- und Transaktionskosten die standardökonomische Rationalität fraglos in ihre Raumperspektive übernommen. In den letzten zwei Jahrzehnten wurden die mit der einseitigen Wahrnehmung nur ausschnittsweise erfassten Raumbezüge, Räumlichkeiten und globalen Zusammenhänge der Lebensmittelversorgung (Kneafsey et al. 2008; Goodman 2015) sowie das Verhältnis urbaner Infrastrukturen zu ökologischen und sozialen Verwerfungen (Heynen, Kaika/Swyngedouw 2006) als nicht minder bedeutsame Gegenstandsbereiche in der Disziplin ergänzt. Unsere Fallstudie legt nahe, dass es im nächsten Schritt darum gehen muss, nicht nur sozio-materielle Versorgungsstrukturen und ihren Bezug zu sozio-ökonomischen Bedürfnissen in der Logik von Angebot, Nachfrage, Warenströmen und Wertschöpfungsketten zu erfassen, sondern Versorgungsstrukturen in einem umfassenden Sinn als „Lebenserhaltungssysteme“ (life support system; Marvin 2016: 239) zu verstehen, die in Gesellschaften unter Veränderungsdruck neu ausgehandelt und neu definiert werden. In den untersuchten Projekten der urbanen Ernährungsbewegung werden sie zugleich praktiziert, erprobt, erlebt, belebt, vernetzt und verteidigt und lassen eine vielfältig verkörperte, inszenierte und verräumlichte metabolische Praxis entstehen. Mit ihr werden Raumkategorien und Räume, natürliche Ressourcen, technische Optionen, soziale Netzwerke, Wissen, Geld und Körper verknüpft, um in Städten zukunftsfähige und gemeinwohlorientierte Ernährungs- und zugleich Lebensformen zu entwickeln.

Noch fehlen die wissenschaftlichen Instrumente und Kategorien, um die mehrdimensionale Bedeutung dieser neuen Bewegung angemessen zu erfassen: Die produzierten Mengen und Umsätze sind zu gering, um aus ökonomischer Perspektive eine Rolle zu spielen. Die symbolischen Formen und Inszenierungen bleiben zu sehr den Trends von Moden und der Vereinnahmung von Nischen ausgesetzt, um aus kultursoziologischer Perspektive eine „Wende“ ankündigen zu können. Die Bildungs- und Politisierungsziele sind zu informell und zu wenig auf bestehende Organisationen und Institutionen bezogen, um die etablierten Lern- und Demokratisierungsformen zu beeinflussen. Und trotz all dieser „Geringfügigkeitsgrenzen“ wäre es wissenschaftlich und politisch riskant, das weltweite Aufleben der urbanen Ernährungsbewegung als eine kollektive räumliche Rekonfiguration von Versorgungsarrangements und die damit verbundenen Anstrengungen einer Wiedereinbettung von Ernährung in ihre ökologischen, politischen, lebensweltlichen und ökonomischen Kontexte zu übersehen oder in ihrer transformativen Bedeutung zu unterschätzen.

Mit unserem Beitrag haben wir demgegenüber im ersten Abschnitt versucht, die aktuelle Transformationsdebatte für die Betrachtung von Alternative Food Networks zu präzisieren. Der zweite Abschnitt arbeitet die potenziell transformative Kraft von zwei medial viel beachteten, und gesellschaftlich bedeutsamen, urbanen Ernährungsunternehmen in ihren Wirkungen auf Räumlichkeiten, Produktionsverhältnisse, Symbolik, Lernerfahrungen und Politisierung heraus. Erst rückblickend wird erkennbar sein, welchen Einfluss die urbane Ernährungsbewegung auf die Transformationspfade in eine zukunftsfähige Gesellschaft hat und welche Dimensionen dabei am bedeutsamsten waren. Die Mobilisierung der öffentlichen Wahrnehmung für die Möglichkeiten nachhaltiger Produktions- und Distributionsformen lässt jedenfalls schon heute die Politisierung des Ernährungssystems durch unerwartete Akteure und ihre wirkmächtigen Netzwerkkonstellationen offenbar werden.

Literatur

- Baier, A. (2010): Von der Hausfrauendebatte zur Subsistenzperspektive. Der Bielefelder (Subsistenz-) Ansatz. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. 3. Aufl., Opladen, 75–80.
- Baier, A./Hansing, T./Müller, C./Werner, K. (Hrsg.) (2016): Die Welt reparieren. Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis. Bielefeld.
- Boldt-Mitzka, C. (2014): Historische Theorie der Subsistenz. Grundlagen, Geschichte und Gegenwartsbedeutung selbsterhaltenden Lebens und Arbeitens. Dissertation, Universität Bremen.
- Brand, U. (2014): Transition und Transformation. Sozialökologische Perspektiven. In: Brie, M. (Ed.): Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus. Münster, 242–280.
- Brand, U./Wissen, M. (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München.
- Cook, I. et al. (2006): Geographies of food: following, *Progress in Human Geography* 30(5), 655–666.
- Ermann, U. (2013): Geographien der Vermarktung und des Konsums. In: H. Schmid/K. Gäbler (Hrsg.): Perspektiven sozialwissenschaftlicher Konsumforschung. Stuttgart, 173–194.
- Ermann, U. (2015): „Wissen, wo’s herkommt“ – Geographien des guten Essens, der Transparenz und der Moral der Herkunft von Lebensmitteln. In: Strüver, A. (Hrsg.): Geographien der Ernährung – Zwischen Nachhaltigkeit, Unsicherheit und Verantwortung. Hamburg (Hamburger Symposium Geographie, 7), 77–94.
- Geels, F. W. (2010): Ontologies, socio-technical transitions (to sustainability), and the multi-level perspective. In: *Research Policy*, 39(4), 495–510.

- Gerlach, S./Kropp, C./Spiller, A./Ulmer, H. (2006): Die Agrarwende – Neustrukturierung eines Politikfelds. In: Brand, K.-W. (Hrsg.): *Von der Agrarwende zur Konsumwende? Die Kettenperspektive. Ergebnisband 2.* München, 37–61.
- Gibson-Graham, J. K. (2006): *A postcapitalist politics.* Minneapolis.
- Gibson-Graham, J. K. (2008): Diverse economies: performative practices for 'other worlds'. *Progress in Human Geography*, 32: 1–20.
- Gibson-Graham, J. K./Cameron, J./Healy, S. (2013): *Take Back the Economy.* Minneapolis.
- Glaser, B. G./Strauss, A. (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung.* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle.
- Goldstein, B./Birkved, M./Fernandez, J./Hauschild, M. (2016): Surveying the Environmental Footprint of Urban Food Consumption. In: *Journal of Industrial Ecology.* Online first publication (DOI 10.1111/jiec.12384)
- Goodman, D./DuPuis M. E./Goodman, M. K. (2012): *Alternative Food Networks. Knowledge, practice, and politics.* London/New York.
- Goodman, M. (2015): Food geographies I: relational foodscapes and the busyness of being more-than-food, *Progress in Human Geography*, (40)2, 257–266.
- Grin, J., Rotmans, J./Schot, J., in cooperation with Geels, F. W./Loorbach, D. (2010): *Transitions to Sustainable Development.* New York.
- Gritzas, G./Kavoulakos, K. (2016.): Diverse economies and alternative spaces: An overview of approaches and practices. *European Urban and Regional Studies* 23(4): 917–934.
- Günzel, S. (2007): Raum – Topographie – Topologie. In: Ders. (Hrsg.): *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften.* Bielefeld, 13–32.
- Harris, E. (2009): Neoliberal subjectivities or a politics of the possible? Reading for difference in alternative food networks. *AREA – Advancing geography and geographical learning* 41.1: 55–63.
- Harvey, D. (1996): *Justice, Nature & the Geography of Difference.* Malden, Massachusetts.
- Harvey, D. (2013): *Rebellische Städte. Vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution.* Berlin.
- Heynen, N./Kaika, M./Swyngedouw, E. (2006): Urban political ecology: politicizing the production of urban natures. in: Heynen, N./Kaika, M./Swyngedouw, E. (eds.): *In the Nature of Cities: Urban Political Ecology and the Politics of Urban Metabolism.* London and New York, 1–19.
- Hillenkamp, I./Laville, J.-J. (2013): *Socioéconomie et démocratie. L'actualité de Karl Polanyi.* Toulouse.
- Kneafsey, M./Cox, R./Holloway, L./Dowler, E./Venn, L./Tuomainen, H. (2008): *Reconnecting Consumers, Producers and Food: Exploring Alternatives.* Oxford: Berg Publishers.
- Kropp, C. (2013): Homo Socialis – auf der Suche nach dem anderen Glück. In: Simonis, U. E./Leitschuh, H./Michelsen, G./Sommer, J./Weizsäcker, E. U. (Hrsg.): *Mut zu Visionen. Brücken in die Zukunft.* Stuttgart, 71–81.
- Kumrig, S./Rosol, M./Exner, A. (Hrsg.) (2017): *Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten.* Bielefeld.
- Latour, B./Weibel, P. (2005): *Making Things Public – Atmospheres of Democracy.* Massachusetts & London.
- Lautermann, Chr. (2012): Verantwortung unternehmen! Die Realisierung kultureller Visionen durch gesellschaftsorientiertes Unternehmertum. Eine konstruktive Kritik der „Social Entrepreneurship“-Debatte. Marburg.
- Lessenich, S. (2016): *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis.* München.
- Lukas, M./Rohn, H./Lettenmeier M./Liedtke, C./Wiesen, K. (2016): The nutritional footprint : integrated methodology using environmental and health indicators to indicate potential for absolute reduction of natural resource use in the field of food and nutrition. *Journal of cleaner production* 132, 161–170.
- Marvin, S. (2016): Volumetric urbanism: artificial „outsides“ reassembled „inside“. In: Coutard, O./Rutherford, J. (eds.): *Beyond the networked city. Infrastructure reconfigurations and urban change in the North and the South.* London and New York, 227–241.
- McKeon, N. (2015): *Food Security Governance.* London.
- Milan Urban Food Policy Pact (2015): Download des Originaltextes und Zugang zu den unterzeichnenden Städten und zahlreichen Projekten unter <http://www.milanurbanfoodpolicypact.org/> (zuletzt abgerufen am 13.9.2016).
- Müller, C. (1998): *Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung.* Frankfurt/New York.
- Müller, C. (2002): *Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse.* München.
- Müller, C. (Hrsg.) (2011): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt.* München.
- Müller, C./Werner, K. (2015): *Neuer Urbanismus. Die New School grüner politischer Utopie.* In: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 2, 31–45.
- Morgan, K. (2015): Nourishing the city: The rise of the urban food question in the Global North. *Urban Studies*, (52)8, 1379–1394.
- Pfriem, R./Antoni-Komar, I./Lautermann, C. (2015): *Transformative Unternehmen. In: Ökologisches Wirtschaften, Schwerpunkt: Unternehmen in der sozial-ökologischen Transformation,* (3), 18–20.
- Rammert, W. (2010): *Die Innovationen der Gesellschaft.* In: Howaldt, J./Jacobsen, H. (Hrsg.): *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma.* Wiesbaden, 21–52.
- Reißig, R. (2014): *Transformation – ein spezifischer Typ sozialen Wandels. Ein analytischer und sozialtheoretischer Entwurf.* In: Brie, M. (Ed.): *Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus.* Münster, 50–100.
- Reckwitz, A. (2013): *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung.* Berlin.
- Richardson-Ngwenya, P./Momsen, J.: *Tourism and agriculture in Barbados: changing relationships.* In: Torres, R. M./Momsen, J. H. (eds.): *Tourism and Agriculture. New geographies of consumption, production and rural restructuring.* London/New York, 139–148.
- Rosol, M./Schweizer, P. (2012): *Ortoloco Zurich – Urban Agriculture as an Economy of Solidarity.* In: *City*, 16 (5), 586–597.
- Sen, A. (2000): *Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft.* München.
- Smith, P./Gregory, P. J. (2013): *Climate change and sustainable food production.* *Proceedings of the Nutrition Society*, 72(1), 21–28.
- Star, L. S. (1999): *The Ethnography of Infrastructure.* In: *American Behavioural Scientist*, (43)3, 377–391.

- Stierand, P. (2014): Speiseräume. Die Ernährungswende beginnt in der Stadt. München.
- Scrase I./Stirling A./Geels, F. W./Smith A./Van Zwanenberg, P. (2009): Transformative Innovation: A report to the Department for Environment, Food and Rural Affairs, SPRU – Science and Technology Policy Research. Sussex, UK.
- Werner, K. (2011): Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstandes gegen die neoliberale Ordnung. In: Müller, C. (Hrsg.): a. a. O., 54–75.
- Williams-Forsyth P./Counihan, C. (eds.) (2012): Taking Food Public. Redefining Foodways in a Changing World. London/New York.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten. Berlin.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (2016): Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Hauptgutachten. Berlin.
- Yaneva, A./Zaera-Polo, A. (eds.) (2015): What is Cosmopolitical Design? Design, Nature and the Built Environment. Hampshire, UK.